



WIESŁAW MAŁECKI

UAM W POZNANIU

**WIE DAS ABSOLUTE ICH DAZU FÜHRT, DASS EINE QUAE
QUAESTUM CORPORE EXERCENT IHR GEWERBE NICHT
FÜR IHREN EIGENEN GENUSS, SONDERN LEDIGLICH FÜR
DEN GEWINN BETREIBEN KANN. J. G. FICHTES
ÜBERLEGUNGEN ZUR ONTOLOGIE DER WEIBLICHKEIT**

Was es heißt, dass das absolute Ich die in dem Titel angesprochene Tatsache (Tatsache benennen) bewirkt, wird sich im Verlaufe des Aufsatzes zeigen. So fangen wir mit Fichtes Überlegungen über die Weiblichkeit und ihren ontologischen Maßstab — nämlich die Liebe — bei der Prostituierten an. Ich denke, dass uns diese — Fichtes Ansicht nach — vertierte Form von Liebe die ontologische Dimension der Frau an sich am besten enthüllt. Dieser entartete Eros bildet die dunkle Seite von Fichtes Idee der Frau und noch schlimmer: Er stellt ein ernsthaftes Interpretationsproblem dar. Im Paragraph 21 der *Deduktion der Ehe*, im Teil *Grundlage des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre: Das Eherecht*, schreibt Fichte: „Der Staat kann (...) gegen Hurerei keine Gesetze machen und keine Strafen darauf setzen“ (Fichte, 1797, 194). Da solch ein Benehmen zweifellos Sünde ist, muss es jedoch durch kirchliche Gesetzgebung (in Bausch und Bogen) verurteilt werden. Trotzdem aber kann der Staat die Anwesenheit von Prostituierten auf seinem Territorium nicht dulden: „(...) er muss Sie des Landes verweisen“ (Fichte, 1797, 200). Die außerhalb des jeweiligen Staates verbleibenden Prostituierten, darunter auch diejenigen, die ihr Gewerbe nicht eingestehen wollen, befinden sich außerhalb des jeweiligen Staates in dem Sinne, dass sie keine Bürgerrechte haben und keinen Schutz seitens des Staates genießen, auch wenn sie

körperlich innerhalb der Grenzen des gegebenen Staates sind: „(...) die Frage über Gewalt kann hier nicht vorkommen“ (Fichte, 1797, 201). Der polizeilichen Kontrolle soll auch die Gesundheit der Prostituierten nicht unterliegen: „Wer liederlich sein will, der mag denn noch auch die natürlichen Folgen seiner Liederlichkeit tragen“ (Fichte, 1797, 201). Aus einer von zwei im Fichte-Jahr veröffentlichten Biographien des Philosophen, dem von Manfred Kühn geschriebenen monumentalen Werk (der Autor der zweiten Biographie ist Wilhelm G. Jacobs (Jacobs, 2012,)) können wir entnehmen, dass auch Fichtes geliebter Bruder, Samuel Gotthelf, solche Konsequenzen erfahren musste, der jahrelang mit Prostituierten verkehrte und sich dadurch eine Geschlechtskrankheit zuzog. Zur Verzweiflung von Johann Gottlieb ist auch er daran (im Jahre) 1800 gestorben (Kühn, 2012, 25). Ist auch Fichte der Kunde von Prostituierten gewesen? Ging er auch wie etwa W. von Humboldt ins Bordell? Heute ist es kaum möglich dies festzustellen, obwohl man weiß, dass manche Umstände in Fichtes Leben vorhanden waren, welche Gelegenheit dazu hätten geben können.

Erstens geht es um den Studienaufenthalt in Jena, wo Fichte wahrscheinlich Mitglied eines dort ansässigen Studentenordens war, nämlich des Harmoniestenordens. In diesem Orden herrschten ganz ungewöhnliche Sitten: „Er [Fichte] wählte sich ein Mädchen aus dem niederen Stande zur *Scharmanten* aus, d.h. zur eingebildeten Geliebten; er sprach nie mit ihr, aber griff jeden an, der sich ihr irgendwie nähern wollte.“ (Kühn, 2012, 64) Fichte lebte damals im Einklang mit den Worten eines Liedes, das im Studentenorden geläufig war:

„Alle schwarzen Bruder, die leben so wie ich und Du,
Alle schwarzen Bruder, die leben so wie wir,
Sie legen sich besoffen nieder,
Stehen auf und saufen wieder.“ (Kühn, 2012, 67)

Zweitens, als Fichte über die Prostitution schrieb, war er schon seit drei Jahren mit der sieben Jahre älteren Maria Johanna Rahn verheiratet. Wir wissen aber, dass: „Their shared religiosity found expression above all in a highly spiritualized ideal of love between a man and a woman and in their accompanying confidence that the emotion they evoked in each other however intense it might become,

was clearly different from erotic passion.” (La Vopa, 2001, 156–7) Außerdem verhielt er sich schon zwei Jahre nach der Trauung kühl und überheblich ihr gegenüber. Überdies soll er Informationen verbreitet haben, dass er diese Frau nur darum geheiratet hat, weil sie eine gute Hausfrau und Köchin war. Im Jahre 1759 sah ihre Physiognomie so aus: „sie sieht wie ein lebendiges Scelet — Gramm, Eifersucht, Kummer, (...) von alle Grazien verlassen (...) der Zahnlose Unterkiefer ragt traurig hervor. Sie war eine ehrwürdige Matrone, deren Schönheit verblasst war (...) Sie benahm sich unklug und musste mit ansehen, wie Fichte die Hofrätin Schutz zärtlich küsst und streichelt, sie alle Tage besucht“ (Kühn, 2012, 287).

Eine andere interessante Frage lautet: lies Fichte pornographische Literatur, die damals in voller Blüte stand? Wir dürfen nicht vergessen, dass die pornographische Literatur im Frankreich des 18. Jahrhunderts zur philosophischen Literaturgezählt wurde und schärfe Kritik am absolutistischen Regierungssystem darstellte (Nijakowski, 2010, 118). Ihr Gegenstand war — gemäß der griechischen Wortherkunft — eben die Prostitution. Man sagt Fichte nach, er hatte sehr gute Kenntnisse über die deutsche Literatur, aber stand da in seiner Bibliothek irgendwelche der über 200 pornographischen Bücher und Pamphlete, die zwischen 1789 und 1792 in Frankreich veröffentlicht worden sind? In Paragraph Drei fügt Fichte hinzu, dass eine Prostituierte ihr Gewerbe nicht für ihren eigenen Genuss, sondern lediglich für den Gewinn betreiben kann. Es ist eine äußerst zu allgemeine Charakteristik, um entscheiden zu können, welche Art der Prostitution hier verdammt wird. Im Jahre 1769 schrieb Nicolas Edmonde Restif de la Bretonne sein Werk „Der Pornograph“, in dem er zwölf Arten von Prostituierten unterscheidet. Fichtes Überlegungen gelten für mindestens zwei dieser Prostituiertenarten:

1. Scorti, d.h. Metzen bzw. Dirnen — professionelle Prostituierten, deren einzige Unterhaltsquelle die Prostitution war
2. Mercenariae, d.h. — Halbtugendbolde bzw. Halbscheinheilige — Frauen, die außer Prostitution auch einen anderen Beruf ausübten.

Die Frage, die ich an dieser Stelle offen lasse, lautet: soll Prostitution als ein romantisches oder als ein eher aufklärerisches

Element der Diskussion über die Weiblichkeit betrachtet werden? Einerseits symbolisierte die Prostitution eine Sinnlichkeit ohne jegliche geistige und emotionale Dimension und entblößte die Frau als vertiert und sittenwidrig. Andererseits war sie aber eine Verkörperung des aufklärerischen Gleichheitsideals, denn bereits in der Renaissance bedeutete *salarium iniquitatis* (die Gebühr für die Sünde) auch oder vielleicht vor allem den Preis für eine Begegnung mit einer Frau die so gut ausgebildet war wie ein Mann. Sicher ist jedoch, dass eine solche Weiblichkeitsdimension der fichteanischen religiösen Romantik völlig fremd war. Diese hat ihren Beginn im heutigen Italien, und präzise gesagt, in Veltlin (Valtellina). In einem in der Nähe von diesem Ort liegenden Tal spielt die Handlung Fichtes frühesten, (im Jahre) 1786 entstandenen Werkes „Tal der Liebenden“. Dieser Novelle kann man Fichtes Vorstellungen über die Frau entnehmen. Der religiöse Geist ist hier genauso gut spürbar wie in den Vornamen seiner Geschwister. Die Frauen, unter ihnen zwei Marien, beten viel und oft, und sind wie Engel unschuldig, rein und voller Vertrauen und kindlicher Zärtlichkeit. Ihr einziger Schatz sind Jungfräulichkeit und Tugend. In schwierigen Situationen können sie sich nicht anders als nur mit Gottes Hilfe retten, ganz anders als Dorothea, die in J.W. Goethes Bürgerepos „Herman und Dorothea“ vier Räuber selbst niederschlägt. Die Frauen im „Tal der Liebenden“ leiden geduldig, auch wenn sie zu Opfern einer Vergewaltigung werden.¹

Fichte selbst gibt uns den Hinweis, was eigentlich ein romantisches Frauenbild bedeutet. Es wird durch die Sorgen der Frauen, die man mitleiden kann, und durch ihre Gebete bestimmt. Es ist somit eine sentimentale und moralische Romantik, die in eine Pieta

¹ „In süsse Schwärmereien versunken, überraschte uns einst die schönste Sommernacht in unserer Laube. Ich bestürmte ihre Tugend, und ich merkte mit jeder Minute ihren Widerstand schwächer werden. Schon glaubte ich gesiegt zu haben, als sie in Thränen zerfließend meine Fuße umschlag — <Mann mit der stärkeren Seele, schluchzte sie, schone die schwächere weibliche. Siehe, ich bin in deiner Gewalt; du kannst der Schwachen, die jetzt ihr Leben für dich verbluten würde, das rauben, was ihr mehr ist als Leben; aber schone der Armen, sey grossmuthig und thu'es nicht.> — Kalter Schauer überfiel mich; die Tugend fing an, in mein Herz zurückzukehren; aber — <besiegst du sie jetzo nicht, so entfernt sie dich nun auf immer von sich> — flüsterte der feindliche Dämon, und — er siegte“, (Fichte, 1971, 442–443).

Figur gut hineinpasst. Ich denke, dass dieser Gedanke in der *Grundlage des Naturrechts* eine neue, nicht mehr religiöse Rechtfertigung finden wird. Solch ein romantisches Frauenbild können wir vermutlich als ein Vorbild für Fichtes Erörterungen über Weiblichkeit in seinem Werk aus dem Jahre 1796 befindet.

In *Deduktion der Ehe* fing Fichte mit dem Gedanken an, dessen sich auch heute kein evolutionistischer Biologe schämen würde: Warum haben wir eben in der Natur Zweigeschlechtlichkeit?

Fichtes Gedankengang sieht so aus: Die ganze Natur wird durch eine Kraft durchdrungen, deren höchste Form der Mensch ist. Unter entsprechenden Bedingungen kann diese Kraft pausenlos wirken, indem sie selbst einen Schöpfungsakt, ein reines Gestaltungsprinzip (das transzendente „Ich“) darstellt. Wenn die entsprechenden Bedingungen erfüllt würden, würde sich die Natur selbst zeigen als nichts mehr als eine ständige Transformation, ein Übergehen einer Form in eine andere, sie würde jedoch nie eine Existenz mit einer zumindest relativ festen Gestalt hervorbringen. Fichte kommt hier zum Schluss, dass die so vorgestellte Welt, auf ein aktives Prinzip *par excellence*, auf das Wirken allein zurückgeführt, sich als „ein ewiges Werden“ (Fichte, 1797, 160) ohne jegliches Sein erweisen würde. Solch eine Welt bliebe daher eine absolute Intelligenz, die nichts Anderes als ein Tun ist. Wenn es jedoch keine Geschöpfe gäbe, schiene das Vorübergehen unsinnig zu sein. Dies würde wiederum zur Schlussfolgerung führen: „so ist keine Natur möglich“ (Fichte, 1796, 160).

Schon hier sieht man, wie die Rechtfertigung der Existenz des Geschlechts eng mit der metaphysischen Ebene zusammenhängt, dadurch dass sie eine andere Variante des Vorgangs darstellt, in dem sich das „Nicht-Ich“ aus dem „Ich“ ausgliedert. Denn die ursprüngliche Aktivität des schöpferischen Weltprinzips musste sozusagen geteilt werden in „(...) zwei absolut zusammen gehörende, und nur in ihrer Vereinigung ein sich fortpflanzendes Ganzes ausmachende Hälften“ (Fichte, 1796, 160). Eine Folge dieser Teilung ist somit das Entstehen des Individuums, obwohl es für Fichte lediglich Tendenzen zur Gattungsgestaltung darstellt.

Wir wissen somit bereits, wie die tiefe und natürliche Begründung der Existenz des weiblichen und männlichen Geschlechts

lautet. An der Realisierung der durch den Geschlechtstrieb gestellten Aufgabe, an seiner Befriedigung, beteiligen sich beide Geschlechter, obwohl der Charakter dieser Beteiligung schlechthin unterschiedlich ist. Solch eine aus der Natur hervorgehende Charakteristik der Geschlechter ist durchaus romantisch. Das männliche Geschlecht verhält sich ausschließlich aktiv, eine absolute Passivität entspricht dagegen der Natur des weiblichen Geschlechts. Mehr noch, für Fichte symbolisiert es oder eher verwirklicht es das allgemeine System der Bedingungen, die für die Befruchtung eines Körpers notwendig sind. Also die Frau symbolisiert hier erstens einen Ort, in dem sich ein neues Leben entwickeln kann. Das einzige, woran es der weiblichen Erotizität mangelt, ist „das erste bewegende Prinzip“ (Fichte, 1796, 161), denn dieses Prinzip muss — wie wir bereits festgestellt haben — ausgegliedert werden, damit ein Geschöpf irgendeine feste Form annehmen kann. Diese Kraft selbst und ihre innere Entwicklung scheint das Wesen des männlichen Geschlechts zu sein. Die menschliche Sexualität teilt sich somit im Großen und Ganzen in zwei völlig unterschiedliche Formen: das gestaltende männliche Element und die gestaltete weibliche Materie. Es scheint, dass der Mann fast die ganze auslösende Macht der Natur repräsentiert.

Das „Andere Geschlecht“ taucht jetzt als ein logisches und zugleich ontologisches Problem auf. Denn seine bisherigen Überlegungen bereiten Fichte in Paragraph drei immer größere Schwierigkeiten. Am Anfang, gewissermaßen als Begründung des männlichen Eros, charakterisiert er dort den Vernunft als eine „absolute Selbstthätigkeit“ (Fichte, 1796, 161). Dieser Terminus selbst hat hier grundlegende Bedeutung, denn als „(...) Neigung des Ich zur eigenen Handlung für es selbst“ (Copelston, 1995, 68), unterscheidet er das menschliche „Ich“ von allem Anderen. In Folge bleibt das männliche Geschlecht, dessen Trieb hier die Strömung einer ekstatischen Aktivität und Ziel seine aktive Befriedigung ist, in der völligen Übereinstimmung mit der doch im bestimmten Sinne vernünftigen Natur. Im Gegensatz zu ihm „es ist schlechthin gegen die Vernunft, dass das zweite einen bloßen Leiden zum Zwecken machen würde. Es entsteht somit eine ernsthafte Schwierigkeit mit der bereits festgelegten Bestimmung des weiblichen Geschlechts. Denn besonders der Mensch, wie auch die ganze Natur, sind bei Fichte vernünftige Wesen, aber wenn man die

bereits genannte Definition der Vernünftigkeit annimmt, schließt man die Frau aus dem Kreis der menschlichen Wesen aus, wogegen Fichte protestiert. Alle Wege, die der Autor der Wissenschaftslehre in seinen weiteren Überlegungen durchläuft, führen jedoch eindeutig zu Widersprüchen:

1. Denn entweder ist das „zweite“ Geschlecht gemäß seiner Eigenschaften nicht vernünftig, aber das wäre eine Verneinung seiner Menschlichkeit
2. oder auch ihre geschlechtliche Identität bzw. ihr besonderer Charakter könnte sich nie verwirklichen, was wiederum auf eine Aporie in Gestalt von Natur hinausläuft, welche alleine eine nicht realisierbare Potenz herausbildet
3. oder auch die Befriedigung des weiblichen Geschlechtstrieb kann eigentlich nie für das „zweite“ Geschlecht zum Ziel werden, aber solch eine Zielgerichtetheit der Natur und ihre Vernünftigkeit heben sich einander auf

Um die Ansicht aufrechtzuerhalten, dass die Frau ein menschliches Wesen ist, muss Fichte die bisherige Charakteristik der Frau revidieren, welche den Inbegriff einer absoluten Passivität darstellt, was jedoch der fundamentalen Annahme über die Vernünftigkeit der Natur widerspricht. Da die Frau ein Teil ihres Planes ist, muss somit auch ihre Erotizität natürlich sein, was bedeutet, dass der weibliche Geschlechtstrieb, damit man ihn mit der Vernünftigkeit in Einklang bringen kann, letztendlich doch ein „Trieb zur Tätigkeit“ sein muss (Fichte, 1796, 161). Fichte ist mit solch einer Lösung zufrieden und hält sie für die Grundlage der ganzen Geschlechtstheorie. Im Fall des weiblichen Geschlechts nimmt Eros letztendlich die Gestalt eines natürlichen Triebes zur völligen Passivität. Da die Ehe, um die es schließlich hier geht, eine moralische Gemeinschaft darstellt und die einzige Stelle für die Realisierung dieses weiblichen Triebes ist, muss auch dieser Trieb in der ethischen Sphäre verwurzelt werden.

Mehr noch, er ist eine natürliche, stetige, eigenständige Notwendigkeit, auf welche die Frau keinen Einfluss hat. Sie kann ihn lediglich in sich selbst finden als: „(...) etwas gegebenes, ursprüngliches und aus keiner ihrer vorhergehenden, freien Handlungen zu erklärendes“ (Fichte, 1796, 163).

Die Erotik des Mannes konzentriert sich in der reinen Zeugungskraft, deswegen der Geschlechtstrieb und vor allem bewusste Handlungen, um ihn zu befriedigen, die männliche Würde nicht herabsetzen. Obwohl der Mann ein „roher“ Mensch ist, wenn er sich in seinem Handeln ausschließlich nach solch einem Motiv richtet. Es scheint jedoch, dass Fichte auch diese Tatsache moralisch für nicht besonders abstoßend hält, denn letztendlich ist die gesamte vernünftige Natur durch ihre ursprüngliche Rohheit gekennzeichnet. Der Mann erscheint hier als Eroberer aus dem Willen der Natur, der sich gemäß seinem eigenen Wesen seine künftige Gattin wählen kann. Die freie Wahl ist für ihn etwas Natürliches und deswegen wenn seine Werbung ausgeschlagen wird, ist die Ablehnung für ihn erträglich, denn sie bedeutet, dass sich ihm die jeweilige Frau einfach nicht unterordnen will (Fichte, 1796, 165). Für die Frau wäre dagegen die Ablehnung durch einen Mann vernichtend. Sie würde in der Tat eine Degradierung ihrer Erotizität bedeuten, eine Tragödie der Ablehnung ihrer sich bereits vollziehenden Unterordnung unter den Mann.

Warum? Weil das Geschlecht ihr Dasein viel stärker als das Dasein des Mannes bestimmt. Mehr noch, es verursacht, dass sie notwendig einen anderen Menschen — den Mann — braucht, um ihre ontologische Identität zu gewinnen. Darum ist die Ablehnung für sie fast dem Nicht-Sein gleich.

Eben deswegen, um die Frau zu beschützen, verweigert Fichte ihr das Recht, gemäß ihrer eigenen Neigung heiraten zu können.

Bei den Überlegungen über das Recht der Frauen, aus ihrer eigenen Wahl zu heiraten, gerät Fichte allzu sehr in theatralische Naivität: „wer ihnen denn dieses Recht streitig mache und warum sie denn sonach desselben sich nicht bedienen. Es ist dies gerade so, als ob untersucht würde, ob der Mensch nicht eben sowohl das Recht habe, zu fliegen, wie der Vogel. Lassen wir lieber die Frage vom Rechte so lange ruhen, bis einer wirklich fliegt“ (Fichte, 1796, 165).

Da der weibliche Eros bestenfalls stumm zu sein scheint, ist die Frau gemäß dem Naturrecht durch *Schamhaftigkeit* gekennzeichnet, und der Mann vor allem durch *Wollust*. Die Stummheit der weiblichen Geschlechtlichkeit scheint in dieser Denkweise permanent zu sein: Der Sexualtrieb der Frau ist ein natürlich und moralisch festgelegter Wille, jeglichen Willen von sich zu weisen, d.h. eine völlige Passivität, eine absolute Unterstellbarkeit. In Anbetracht dessen könnte man denken,

dass die Frau im Prinzip keine sexuellen Bedürfnisse hat. Eine Bestätigung meiner bisherigen Konstatierungen stellen Fichtes Worte in Paragraph 4 dar: „das Weib kann überhaupt sich nicht hingeben der Geschlechtslust, um ihren eigenen Trieb zu befriedigen(...)“ (Fichte, 1796, 166). Jedoch dadurch, dass die sich hier aus Fichtes Erwägungen ergebende völlige erotische Stummheit der Frau keine Passivität in reiner Gestalt darstellen kann, kann ihr Geschlechtstrieb nur noch die Gestalt des Willens annehmen, den Mann zu befriedigen. Trotz solch einer Vergegenständlichung verliert die Frau nichts an ihrer Würde, wenn sie sich freiwillig und gemäß dem Naturtrieb hingibt, der sich letztendlich als *Liebe* erweist.

Liebe als „die Gestalt unter welcher der Geschlechtstrieb im Weibe sich zeigt“ (Fichte, 1796, 166) stellt die endgültige Lösung des Problems ihres Strebens nach absoluter Passivität dar, was mit der Loslösung der Frau vom menschlichen Geschlecht drohte. Ihr Eros, ihr weibliches Geschlecht gestaltet sich letztendlich in einer Form der Gefühlsmäßigkeit, deren übergeordnetes Ziel die Selbstaufopferung ist. Die Liebe stellt somit eine außergewöhnliche Synthese von Moral, Vernunft und Natur. Fichte ist sich jedoch dessen im Klaren, dass eine liebende Frau, indem sie lediglich zum Mittel für die Befriedigung des männlichen Eros wird, nach wie vor ein Naturphänomen darstellt und eine Verkörperung der reinen Passivität bleibt. Das bedeutet, dass der weibliche Eros bisher nichts für sich selbst gewinnt. Der Grund dafür ist die Tatsache, dass die Frau ihren Geschlechtstrieb selbst nicht befriedigen kann, weil dort, wo die Liebe ist, ist prinzipiell kein Trieb, die Befriedigung der männlichen Begierde erweist sich als „Befriedigung des Herzens“ (Fichte, 1796, 167), denn die Frau will ausschließlich lieben und geliebt sein. Der weibliche Eros wird somit auch zu einem Ziel für die Frau selbst. Fichte ermahnt alle, die solch einen Tatbestand als den in ihr endgültigen Triumph des Geschlechtstriebs betrachten! Mit dem für ihn charakteristischen Engagement eines Predigers schreibt er, dass solch eine Interpretation wäre: „(...) eine dogmatische Verirrung. Das Weib sieht nicht weiter, und ihre Natur geht nicht weiter als bis zur Liebe“ (Fichte, 1796, 168).

Befriedigung des Herzens und die Liebe sind die ontologischen Fundamente des weiblichen Geschlechts. Die Frau ist darum ein durchaus moralisches Konstrukt, vielleicht nicht ein Mensch, doch aber ein Erziehungsfunktionalelement. Sie wird als solche domestiziert,

aber wegen Fichtes Angriffes auf den schrankenlosen und raffinierten Kultus der Sinnlichkeit im Zeitalter des fürstlichen Absolutismus verursacht das bei ihr, anders als in der Anthropologie Plessners, die Vermehrung des Geschlechtstriebes. Die Prostituierte als ein Symbol der anderen weiblichen Sexualität, des tätigen und selbstständigen weiblichen Geschlechtstriebes, ist natürlich eine gewaltige Bedrohung für Fichtes Erörterungen über die Natur der Frau an sich. Sie passt gar nicht zu seiner Heteronormativität, welche die gesellschaftliche Heteronormalität bildet. Und zwar nicht nur moralisch, sondern auch ontologisch. Für den Mann bedeutet das Geschlecht das Tun, für die Frauen das Sein, aber in Fichtes philosophischem System symbolisiert das eine Vergegenständlichung und keine ursprüngliche Form der Existenz. Anders als bei Prostituierten, die ihre Sexualität auch für eigene sinnliche Lust benutzen können.

BIBLIOGRAPHIE

- Jacobs, Wilhelm, 2012, *Johann Gottlieb Fichte. Eine Biografie*, Berlin, Insel Verlag.
- Kühn, Manfred, 2012, *Johann Gottlieb Fichte. Ein deutsche Philosoph*, München, C.H. Beck Verlag.
- La Vopa, Anthony, 2001, *Fichte. The Self and the Calling of philosophy, 1762–1799*, Cambridge, Cambridge University Press.
- Nijakowski, Lech, 2010, *Pornografia. Historia, znaczenie, gatunki*, Warszawa, Iskry.
- Copelston, Frederick, 1995, *Historia filozofii. Od Fichtego do Nietzschego*, Warszawa, Pax.
- Fichte, Johann Gottlieb, 1797, *Grundlage des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre. Zweiter Theil oder Angewandtes Naturrecht*, Jena/Leipzig.
- Fichte, Johann Gottlieb, 1971, *Fichtes Werke*, Bd. 8, Berlin, W. de Gruyter & Co.

ABSTRAKT

Perspektywa historii seksualności — jak sugeruje M. Foucault — wydaje się użyteczna także do rozpoznania roli Erosa w filozofii Fichtego jako przykładu rozpowszechnionego w wieku XVIII szerokiego zainteresowania ludzką seksualnością. Zainteresowania, które w przypadku Fichtego miało szczególny cel. Jeśli bowiem przyjrzymy się jego przemyśleniom na temat miłości trudno będzie tam szukać czegoś, co wykraczałoby poza uprawomocnienie racjonalności natury. Miłość nie nadchodzi tutaj nieoczekiwanie, nie wyraża się we własnym języku, zaś czułość i zmysłowość erosa wyrastają raczej z odpowiedzialności i służby samopoświęcenia. Także w kwestii przewyciężenia oświeceniowego paradygmatu myślenia o kobiecie Fichte zawodzi. Choć należałoby być może unikać takiej jednoznaczności, biorąc pod uwagę szczególny charakter niektórych jego dzieł, jak wczesnych i mało znanych prób poetyckich, czy noweli *Dolina kochanków* pisanej niewątpliwie w duchu romantyzmu. Nie może zatem zaskakiwać, że J. W. Goethe nie tylko nazywał Fichtego filozofem-artystą, lecz także istotną inspiracją dla tak zwanego "romantyzmu jenańskiego".

SŁOWA KLUCZOWE: różnica płci, małżeństwo, kobieta, mężczyzna, prostytutka

ABSTRACT

The perspective of the history of sexuality, as suggested by M. Foucault, seems to be useful for the recognition of Eros in Fichte's philosophy as an element of the 18th Century widespread interest in human sexuality. An interest which, however, had a specific purpose. If one looks at the shape of his own thoughts about love, it is still difficult to find any motives that go beyond the legislation of the rational nature. Love did not come here to the people unexpected, it does not have any separate dialect here, and the sensitivity and sensuality of Eros are based more on the responsibility and the duty of self-sacrifice. Fichte also failed to overcome the Enlightenment paradigm in thinking about the woman. However, this review should not be definitive, in view of the peculiar character of Fichte's work, like his little-known early poetic attempts or the novella *The Lovers' Valley*, certainly written in the spirit of Romanticism. It should therefore come as no surprise that for J. W. von Goethe Fichte not only rapidly becomes an artist-philosopher, but in particular a great inspiration behind the so-called "Jena Romanticism".

KEYWORDS: sex difference, marriage, man, woman, love, prostitution